

DIE AUFGABE DER KONFERENZ VON MONTREAL

VON OLIVER TOMKINS

Gestatten Sie mir zu Beginn die Bemerkung, daß ich es für eine große Ehre halte, Vorsitzender dieser Konferenz zu sein. Ich komme mir ein wenig wie ein Männlein vor, das man mit den Gewändern seiner viel größeren Vorgänger behängt hat, oder, wenn Ihnen dieser Vergleich angesichts meiner Statur nicht ganz angebracht erscheint, so doch wie einer, der sich in viel zu großen Schuhen bewegt. Drei Punkte drängen sich mir als charakteristisch für die Konferenz auf.

Erstens folgt die Konferenz auf eine Reihe großer Weltkonferenzen für Glauben und Kirchenverfassung: auf die von Lausanne — ich ging damals noch zur Schule —; die von Edinburgh, an der ich als Jugenddelegierter teilnahm; und die von Lund, bei der mir die Aufgabe des Sekretärs für Glauben und Kirchenverfassung zufiel. Ich teilte diese Aufgabe damals mit Dr. Leonard Hodgson, dem diese Konferenz sehr herzliche Grüße sendet, und mit meinem hochverehrten amerikanischen Namensvetter, der zu unserer Freude unter uns weilt.

Zum anderen wurde diese Konferenz vom Ökumenischen Rat der Kirchen einberufen, dessen fester Bestandteil die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung jetzt ist. Diese Integration kam während meiner Mitarbeiterzeit im Ökumenischen Rat der Kirchen zustande. Damals war es meine Aufgabe, die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam vom Gesichtspunkt von „Glauben und Kirchenverfassung“ her vorzubereiten. Diese Vollversammlung führte ihrerseits zu einigen der Hauptakzente der Konferenz von Lund.

Drittens ist unsere Konferenz selbst ein einzigartiges Ereignis, das unbegrenzte Möglichkeiten in sich birgt, so wie es bei allen Versammlungen von Christen sein sollte, die die Führung des Herrn, des Heiligen Geistes, erbitten. Lassen Sie uns jeden dieser drei Aspekte und, was sich aus ihnen für uns angesichts der Aufgaben dieser Konferenz ergibt, betrachten.

I.

Als Erben einer intensiven 50jährigen gedanklichen Auseinandersetzung mit der Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung und als Teilnehmer an dieser Vierten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung sind wir Glieder der starken und wachsenden Gemeinschaft derer, die sich dem Werk der christlichen Einheit verschrieben haben. In den letzten Jahren, ja, man kann fast sagen, in den letzten Monaten, haben die Bemühungen um die Einheit der Christen in der ganzen Welt einen Auftrieb erhalten, wie er unseren großen Vorläufern in dieser

Bewegung als ein Wunder, wenn darum auch nicht als ungläubwürdig erschienen wäre.

Ein neues Moment sollte uns alle heute, da der vor kurzem gewählte Papst seine Amtsgeschäfte aufnimmt, beschäftigen. Sicherlich ist das größte Ereignis in jüngster Zeit in der ökumenischen Bewegung der positive und fruchtbare Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche und der übrigen christlichen Welt, der heute als offene Möglichkeit erhalten bleiben sollte. Wir alle beten aufrichtig dafür, daß im Wirken Pauls VI. Gottes Wille tatsächlich geschehe. Doch wie immer die neue Regentschaft aussehen mag, mir scheint, daß in der römisch-katholischen Kirche Impulse und Wünsche ausgelöst worden sind, die man nicht mehr rückgängig machen kann. So wie wir über die zuvorkommende Behandlung der nichtkatholischen Beobachter auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil erfreut waren, so ist es uns jetzt eine Freude, davon ein wenig den römisch-katholischen Beobachtern, die hier unter uns weilen, zuteil werden zu lassen. Aber auf die einzelnen Möglichkeiten, die sich hier vor uns auftun, komme ich später noch einmal zurück. Im Augenblick wollte ich nur auf die erstaunliche Ausweitung dieser Einigungsbewegung, die wir erleben dürfen, hinweisen.

Wir sahen in Lund, daß die Zeit „bloßer vergleichender Ekklesiologie“ zu Ende ist. Schon damals wurde unterstrichen, daß jede Generation noch viel dazu beitragen muß, damit immer weitere Kreise sich mit der Aufgabe der christlichen Einheit befassen. Es kann wohl sein, daß sich einige der Delegierten unter Ihnen wie Neulinge in einer fremden Schule vorkommen. In jeder Generation und auf jeder Konferenz muß eine Art Dialog stattfinden zwischen jenen, denen der Boden fremden Gedankengutes schon lange vertraut ist, und jenen, die diesen Boden als Neuland betreten. Der heutige Erzbischof von Canterbury schlug als Theologieprofessor und Delegierter auf der Konferenz in Lund vor, doch bei der Ankunft der Delegierten einmal festzustellen, ob sie wirklich die ihnen zugestellten Arbeitsdokumente gelesen hätten. Ich fürchte, uns fehlt der Mut, diesen Vorschlag wirklich durchzuführen. Aber wir dürfen doch wohl hoffen, daß niemandem auf dieser Konferenz die Gedanken unserer Tradition von Glauben und Kirchenverfassung völlig fremd sind.

Natürlich besteht eine unserer Hauptaufgaben auf dieser Konferenz darin, auf dem Fundament weiterzubauen, das in vergangenen Jahren errichtet worden ist, d. h. besonders auf der Arbeit der vier Theologischen Kommissionen, deren Bemühungen die uns hier vorliegenden Früchte getragen haben.

Eine der großen Entdeckungen der Konferenz von Lund war die Erkenntnis, daß es fruchtbar ist, miteinander auf den Grund einiger unserer christlichen Überzeugungen vorzustoßen; die Erkenntnis, daß der „Weg zur Einheit der Weg zum Zentrum“ ist. Der uns vorliegende Bericht über „Christus und die

Kirche“ legt die ersten Ergebnisse dieser Erkenntnis vor. Möglicherweise sind einige von Ihnen über die gedruckten Ergebnisse enttäuscht. Vielleicht können uns hier aber zwei warnende Bemerkungen unnötige Enttäuschungen ersparen. Einmal ist das gedruckte Wort einfach kein Ersatz für die lebendige Erfahrung einer derartigen Diskussion. Ich meine schon lange, daß die Hauptwirkung der Arbeit der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung nicht so sehr in ihren gedruckten Ergebnissen zu suchen ist (ja, ich bin recht skeptisch, inwieweit diese mühsam hervorgebrachten Bände und Berichte tatsächlich von vielen gelesen werden), sondern vielmehr in der Verwandlung, die sie in den Ansichten derer hervorruft, die sich selbst aktiv beteiligen. Sicherlich dürfen wir dies doch als eines der größten Ergebnisse werten, daß einige unserer schöpferisch tätigen theologischen Verfasser ihresgleichen in einem lebendigen Gedankenaustausch begegnen konnten, der sie selbst eine Verwandlung hat durchmachen lassen.

Zum anderen war die Aufgabe, die sich die theologische Kommission über Christus und die Kirche gestellt hatte, derart umfangreich, daß selbst ein Jahrzehnt intensiver Arbeit über einen Teilabschnitt nur Wege zur Lösung aufzeigen, aber nicht die Lösung selbst bringen konnte. Es ist wohl nicht übertrieben zu sagen, daß Glieder voneinander getrennter Kirchengemeinschaften zum ersten Mal in der Geschichte mit der ausdrücklichen Absicht zusammenkamen, so tief wie irgend möglich in die grundlegende Aussage der christlichen Kirche, daß Jesus der Herr ist, einzudringen. Wir alle stimmen darin überein, daß unser kirchliches Leben, so wie wir es übernommen haben, letztlich nur soweit von Bedeutung ist, wie es dem Willen Christi entspricht. Diesen Willen, wie er durch Seinen Geist bekannt geworden ist, zu erforschen, heißt, gemeinsam zu einem Ausgangspunkt zu gelangen, von dem aus sich alles andere von allein ergeben muß. Noch nie zuvor haben Christen so versucht zu prüfen, inwieweit ihre gemeinsamen Traditionen im Hinblick auf die Person und das Werk Jesu Christi, der allein der Herr sein muß, eigene Wege gegangen sind. Dieses Vorhaben ist derart neu und umfassend, daß wir wirklich nicht erwarten können, schon jetzt ein endgültiges Ergebnis zu erhalten. Dazu bedarf es einer viel längeren Zeitspanne und weitreichenderer Bemühungen.

Der zweite Bericht über „Tradition und Traditionen“ beleuchtet das Kernproblem derjenigen unter uns, die vor allem Kirchengeschichtler sind. Auch hier sind wir uns der Paradoxie bewußt. Jede unserer getrennten Gemeinschaften hat auf irgendeine Weise ihre eigene Tradition entwickelt. Einer unserer Delegierten brachte das sehr treffend zum Ausdruck durch den Satz: „Es ist Tradition in meiner Kirche, der Tradition keinerlei Aufmerksamkeit zu schenken.“ Aber wir sind uns alle darüber im klaren, daß unsere Existenz als Christen nicht ein zufälliges Nebenprodukt der Geschichte ist. Irgendwo im Zentrum

macht sich der ständige und formende Einfluß des Herrn der Kirche selbst bemerkbar. Mitten in unseren auseinanderstrebenden Traditionen gibt es irgendwo einen zentralen gemeinsamen Halt, die wesentliche Tradition, die sich von Ihm, dem obersten Vermittler dieser Tradition, herleitet. Die Beschäftigung mit der Tradition hat alte Kontroversen über das Verhältnis von Schrift und Tradition auf äußerst fruchtbare Weise wieder eröffnet. Das Gespräch hat uns geholfen, uns mit den Augen anderer zu sehen, wodurch wir uns, soweit das sterblichen Augen möglich ist, „*sub specie aeternitatis*“ gesehen haben.

Unser drittes Thema, der „Gottesdienst“, muß uns ständig weiter beschäftigen. Wiederum stehen wir vor einem Paradoxon. Einerseits gibt es wohl keinen Punkt, an dem wir uns unserer Trennungen stärker bewußt werden. Gerade weil wir in Fragen des Gottesdienstes so empfindlich sind, befremden uns andere Formen so leicht. Gerade in diesem Punkt sagen wir uns schnell voneinander los und sind nur ungern geneigt, irgendwelche Veränderungen vorzunehmen. Gerade weil aber gleichzeitig unser Gottesdienst immer Anbetung Gottes, des Vaters unseres Herrn Jesu Christi, in seinem Heiligen Geist ist, wissen wir, daß dieser Gottesdienst doch immer christlicher Dienst ist, so verschieden, ja antagonistisch seine Formen sein mögen.

Die drei Sektionen der Kommission für Gottesdienst sind jeweils ihren eigenen Weg gegangen. Sie alle bekannten, daß sie eigentlich noch in den ersten Anfängen einer Lösung ihrer Aufgabe steckten. Nach der Konferenz von Lund hatte man vorgeschlagen, unsere Bewegung von da ab Bewegung für „Glauben, Kirchenverfassung und Gottesdienst“ zu nennen, um die fortdauernde Bedeutung dieses Aspektes der Aufgabe christlicher Einheit zu unterstreichen. Was immer wir von diesem speziellen Vorschlag halten mögen, so wird doch niemand unter uns leugnen wollen, daß es ein ganz fester Bestandteil unserer Verantwortung ist, gemeinsam demütig vor den Gott zu treten, den wir anbeten. Ich hoffe sehr, daß wir diesem Aspekt unserer Aufgabe noch größere Aufmerksamkeit schenken werden und daß wir mutig Wege aufzutun suchen, die uns weniger dazu führen, über den christlichen Gottesdienst zu reden, als vielmehr sorgfältig vorbereitete Schritte zu unternehmen, um zur gemeinsamen Feier und zum Erleben des christlichen Gottesdienstes zu gelangen. In dieser anbetenden Beteiligung beginnen wir, die Tiefe der Traditionen zu begreifen, die uns zu Beginn so fremd sind.

Aus den Berichten haben Sie sicher entnommen, daß man ein gut Teil der Mißverständnisse beseitigen konnte und die Aspekte einer Tradition zu würdigen ansetzte, die uns zuerst wesensfremd erschien. Das rechte Verhältnis von Wort und Sakrament, das weitverbreitete Interesse der Christenheit an den verschiedenen liturgischen Bewegungen, das erneute Studium der Feier des Herrenmahles und ihres Verhältnisses zum ein für allemal geschehenen Opfer Christi — all das sind Bereiche, in denen das Verständnis füreinander merklich zugenommen

hat. Ich meine, daß wir unsere Bemühungen auf dem Gebiet des christlichen Gottesdienstes nicht einstellen können, ganz gleich welche Entscheidungen wir über die Fortsetzung unserer Arbeit in den nächsten zehn oder mehr Jahren noch treffen werden.

Der vierte Bericht über den „Institutionalismus“ hat vielleicht die am wenigsten endgültige Form. Schon lange Zeit vertraten wir in der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung die Überzeugung, daß wir sorgfältig den Einfluß aller möglichen Faktoren im Auge behalten müssen, die, abgesehen von denen, die gewöhnlich diskutiert werden, das zwischenkirchliche Verhältnis betreffen. Aber das Feld ist derart weit und umfassend, daß schon eine Frage zu formulieren sehr schwer, sie aber zu beantworten, fast unmöglich ist. Nach der Konferenz von Lund bedurfte es geraumer Zeit, um zu entscheiden, von welchem Winkel aus wir das Problem beleuchten wollten. Aus einer fast unbegrenzten Zahl von Möglichkeiten einigten wir uns schließlich auf die Zusammenarbeit von Theologen und Soziologen, deren Arbeitsergebnisse in unserem Bericht niedergelegt sind. Auch hierbei bitte ich Sie, die Früchte dieser Kommissionsarbeit lediglich als Andeutung dessen zu betrachten, was eine solche Partnerschaft hervorzubringen imstande ist, damit wir Wege suchen, um diese Zusammenarbeit noch zu verbessern.

Bis jetzt verlief die Arbeit der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung in ziemlich klar aufgezeichneten Bahnen. Den internationalen theologischen Kommissionen wurden Diskussionsthemen unterbreitet, die sie dann etwa ein Jahrzehnt lang mit einer Gruppe von Mitarbeitern untersuchten, einer Gruppe, die groß genug war, um wirklich repräsentativ zu sein, aber klein genug, um eine echte gemeinsame Meinungsbildung zu ermöglichen. Wir sind jetzt an dem Punkt angelangt, an dem die Früchte dieser Arbeit einer Versammlung vorgelegt werden, die einen weiteren Kreis von Kirchen repräsentiert, die nun das Ergebnis prüfen und eine Entscheidung darüber fällen sollen, welche weiteren Gebiete zu untersuchen sind. Es obliegt der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und ihrem Arbeitsausschuß als den Erben des ehemaligen Fortsetzungsausschusses für Glauben und Kirchenverfassung, diese Untersuchungen bis zu dem Zeitpunkt anzuregen und in gewissem Rahmen zu kontrollieren, da sie den Kirchen zur ausführlichen Beurteilung vorgelegt werden sollen.

Nun ist es heute sicher an der Zeit, uns zu fragen, ob diese Methode die einzige, ja vielleicht die beste ist, um unseren Interessen zu dienen. Eines der Hauptziele der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung zur Zeit ihrer Gründung war, wie wir uns erinnern, „die Kirchen aus ihrer Vereinzelung heraus zu gemeinsamen Gesprächen zu führen“. Heute liegt die Schwierigkeit eher woanders. Die Kirchen sind auf viele verschiedene Weisen zur Zusammenarbeit und zu gemeinsamen Gesprächen gelangt. Wir stehen heute vor der Schwierig-

keit, daß wir nicht recht wissen, wie jene vielen Anforderungen, die die ökumenische Aktivität stellt, am besten unter den verantwortlichen Gliedern der Kirchen aufzuteilen sind. Ja, wir müssen sicherstellen, daß wir im Rahmen unserer Organisationsform fortlaufende, intensive, ernste theologische Diskussionen ermöglichen, die uns berechtigen, die führenden Theologen der Christenheit zu bitten, ihre Zeit und Kraft für Zusammenkünfte aufzuwenden, die sich durch den ihnen eigenen inneren Gehalt rechtfertigen können. Natürlich besteht dabei die Gefahr, daß wir eine Art Statistenheer von ökumenischen Aktivisten, alle in verschiedenen Uniformen, heranbilden, die durch die Welt jagen und sich in einer Vielzahl von unterschiedlichen Verkleidungen wieder treffen. Darum, meine ich, müssen wir ernstlich Sorge dafür tragen, daß dieses Verfahren in Zukunft so nutzbringend eingesetzt wird, daß wir berechtigt sind, vielbeschäftigte Männer zu bitten, in unserer Bewegung in der ihnen gebührenden Bewegungsfreiheit mitzuarbeiten.

Es kann durchaus sein, daß ein Teil unserer Arbeit von nun an in Arbeitsgruppen und Ausschüssen, die mit einem besonderen Auftrag für eine bestimmte, begrenzte Zeit zusammengestellt worden sind, geleistet werden muß, deren kürzere und intensivere Zusammenkünfte zur Behandlung eines speziellen Problems den gesamten Dialog bereichern und die dann ihre Mitglieder aus ihrer besonderen Verantwortung entlassen. Möglicherweise könnten auch regionale Möglichkeiten noch besser genutzt werden, ohne damit unnötige örtliche Eigenheiten ungebührnd in den Vordergrund zu rücken. Ich hoffe, daß Sie im Laufe der Konferenz Gelegenheit haben werden, sich zu diesen Fragen zu äußern und der Kommission und dem Arbeitsausschuß für unsere weitere Aufgabe klare Richtlinien aufzuzeigen.

II.

Ferner wurde diese Konferenz vom Ökumenischen Rat der Kirchen einberufen, dessen fester Bestandteil die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung jetzt ist. Manchmal wird die irreführende Vermutung laut, „Glauben und Kirchenverfassung“ sei die theologische Abteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Das ist ganz gewiß nicht der Fall, denn die Theologie spielt eine wichtige Rolle z. B. auch in der Abteilung für Weltmission und Evangelisation, im Laienreferat, ganz zu schweigen von unseren Kollegen, die sich als die wirklichen Erben der Bewegung für praktisches Christentum fühlen. In dem Maße, in dem die Verflochtenheit aller Aspekte des Ökumenischen Rates der Kirchen miteinander immer offensichtlicher wird, läßt sich auch die Rolle von Glauben und Kirchenverfassung immer schwieriger genau definieren. Hier läßt sich vielleicht sagen, daß unsere erste Verantwortung darin besteht, den Ökumenischen Rat insgesamt weiter daran zu erinnern, daß Zusammenarbeit nicht genug ist, und

daß die völlige Einheit des gesamten Gottesvolkes gemäß Seinem Willen unser höchstes Ziel sein muß. Unser Erfolg hängt zum Teil davon ab, wie fest man in allen Referaten und Abteilungen des Ökumenischen Rates der Kirchen sich an diesen Glauben hält. In diesem Zusammenhang müssen wir den Vorschlag des Referats für Glauben und Kirchenverfassung von Neu-Delhi erörtern, die Stellung von Glauben und Kirchenverfassung innerhalb des Ökumenischen Rates zu überprüfen.

Schon seit längerer Zeit wurde im Arbeitsausschuß für Glauben und Kirchenverfassung die Überzeugung laut, die sich meines Erachtens auch in den Kirchen selbst gezeigt hat, daß die der Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung innerhalb des Lebens des Ökumenischen Rates tatsächlich zukommende Bedeutung in der Stellung eines Referates der Studienabteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen nicht richtig zum Ausdruck kommt. Einige traten mit Nachdruck dafür ein, daß die Vollversammlung von Neu-Delhi den Status des Referates für Glauben und Kirchenverfassung neu diskutieren sollte. Aber wie Sie sich erinnern werden, fand in Neu-Delhi schon eine wichtige Umstrukturierung des Ökumenischen Rates in seinem Zusammenschluß mit dem ehemaligen Internationalen Missionsrat statt. Viele wiesen damals darauf hin, daß diese große Anpassung die Vollversammlung durchaus voll in Anspruch nehmen würde. Es wurde jedoch zugesichert, daß der Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen selber Schritte unternehmen werde, um den Aufbau des Ökumenischen Rates und die Stellung von Glauben und Kirchenverfassung innerhalb dieser Struktur neu zu durchdenken. Natürlich liegt es innerhalb der Zuständigkeit dieser Konferenz, sich dazu zu äußern, wie unsere Hauptanliegen im Gesamtrahmen der Organisation des Ökumenischen Rates am besten Ausdruck finden können. Dabei müssen wir uns klar sein, daß wir eine von vielen Kräften darstellen, die zusammen die Wirkung ausüben, die vom Ökumenischen Rat auf seine Mitgliedskirchen ausgeht.

Unterdessen sind wir froh, drei hauptamtlich tätige Sekretäre im Mitarbeiterstab von Glauben und Kirchenverfassung zu haben, denen wir großen Dank schulden. In diesem Zusammenhang möchte ich auch daran erinnern, zu welchem Dank wir alle dem Direktor für Glauben und Kirchenverfassung verpflichtet sind. Ihn, Dr. Paul Minear, werden wir in Kürze als Vorsitzenden dieser Kommission selbst begrüßen können. Es scheint mir eine sehr wesentliche Voraussetzung der Arbeit zu sein, daß Glauben und Kirchenverfassung eine genügende Anzahl von Mitarbeitern innerhalb des gesamten Kräftepotentials des Ökumenischen Rates haben sollte, um die ganz speziellen Aufgaben dieser Bewegung, so wie es die Mitgliedskirchen erwarten, in Angriff nehmen zu können. Zweitens müssen wir Sorge dafür tragen, daß Vertreter des Stabes von Glauben und Kirchenverfassung wirklich bei Grundsatzentscheidungen, die von den leitenden

Mitarbeitern zu treffen sind, mitzureden haben und daß die Vertreter der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in jenen zentralen Gremien gehört werden, die die Richtlinien des Gesamtrates bestimmen.

Zur Frage nach dem richtigen Aufbau des Ökumenischen Rates im ganzen müssen auch andere außer uns sich äußern. Aber sicherlich sollten wir mit allem Nachdruck dafür eintreten, daß, ganz gleich wie die zukünftigen Pläne aussehen mögen, den Erfordernissen für eine wirksame Arbeit in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung weiterhin Rechnung getragen und nötigenfalls die Arbeit noch verstärkt wird. Da diese Konferenz im Rahmen des Programmes des Ökumenischen Rates selbst stattfindet, ist es durchaus angebracht, Erwägungen dieser Art anzustellen.

Es gibt aber noch weitere Aspekte im Leben des Ökumenischen Rates, die gerade unsere Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung berühren. Wie Sie wissen, wurde die Vollversammlung in Neu-Delhi merklich dadurch geprägt, daß die aktive Beteiligung der orthodoxen Kirchen durch die Mitgliedschaft neuer Kirchen im Ökumenischen Rat stark zunahm. Schon jetzt können wir sehen, wie diese Sache dazu beiträgt, das Gleichgewicht in der ökumenischen Arbeit im Rate selbst wiederherzustellen, nachdem wir zweifelsohne zahlenmäßig die östliche orthodoxe Tradition nicht annähernd so stark vertreten hatten, wie es ihr Platz in der Christenheit eigentlich verlangt. Die Hoffnung, daß wir in Zukunft einem freimütigen und kraftvollen Beitrag orthodoxer Überzeugung in unseren Gesprächen begegnen werden, erfüllt uns mit Freude. Gleichzeitig erlebte die Vollversammlung in Neu-Delhi den Beitritt von zwei Pfingstkirchen, die in den ökumenischen Dialog die Stimme des Protestantismus des linken Flügels trugen, der bisher nur unzureichend vertreten war. Auch hier hoffen wir, daß in Zukunft in unserem Gespräch die Vielfalt christlicher Stimmen, die zusammen von Christus und seiner Kirche reden, noch besser vertreten ist.

Ich sprach schon davon, daß wir in Papst Johannes XXIII. einen neuen Akzent in der Stimme der römisch-katholischen Kirche vernommen haben. Wir sind uns völlig klar darüber, daß es in der gegenwärtigen römisch-katholischen Position gewisse dogmatische Auffassungen gibt, über die es zu keinem Kompromiß kommen kann. Es trifft aber jetzt zu, daß die römisch-katholische Kirche mit uns anderen in ein lebendiges Gespräch eingetreten ist, wie das noch nie zuvor der Fall war. Darüber sind wir froh, und zu unseren zukünftigen Erwägungen gehört auch die Frage, wie dieses Verhältnis uns am besten zu beiderseitigem Nutzen zu einem geschärften Verständnis unserer Erkenntnis führen kann. Die Diskussion über christliche Einheit entbehrte bis zu einem gewissen Grad so lange der Realität, als die größte einzelne Gemeinschaft der Christenheit nicht wirklich an ihr beteiligt war. Auch der Ökumenische Rat selbst muß sich mit einigen schwierigen Fragen auseinandersetzen, wenn er daran geht, sein Verhältnis zu

einer Gemeinschaft von Christen — die Größe ist dabei eine andere Frage —, die nicht in gleicher Weise wie die Mitgliedskirchen Glied der Gemeinschaft ist, zu überdenken. Wiederum müssen wir im Zusammenhang mit unserer Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat versuchen, schöpferische Wege aufzutun, um mit römisch-katholischen Theologen auf dem besonderen Gebiet von Glauben und Kirchenverfassung zusammenzuarbeiten.

III.

Schließlich stellt diese Konferenz in sich ein einmaliges Ereignis dar. Wann immer sich die Jünger Jesu in seinem Namen zusammenfinden und seinen Heiligen Geist anrufen, stehen sie vor unbegrenzten Möglichkeiten. Natürlich greift unser Programm für diese Konferenz, wie Sie gesehen haben, die Arbeit auf, die die vier Theologischen Kommissionen seit Lund geleistet haben. Aber es beschränkt sich in keiner Weise darauf. Wir versuchten, offen zu sein für das, was der Heilige Geist den Kirchen zu sagen hat. Wir müssen Gott bitten, daß er hier unsere Augen und Ohren für all das öffne, was er in der Welt und in der Kirche unserer Tage tut, damit wir unsere Pläne für die zukünftige Arbeit auf sein Handeln abstimmen. Hier ergeben sich einige Fragen, die wir zu diesem Zeitpunkt zumindest stellen sollten.

a) Laufen wir Gefahr, in unserer Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung eine Art theologischen Provinzialismus zu entwickeln? Ich glaube, es trifft zu, daß gewisse theologische Stimmen, die heute unter uns laut werden, in unserer Arbeit der vergangenen Jahre nicht genügend berücksichtigt worden sind. Um nur eine zu nennen, so spiegeln unsere Untersuchungen Gedanken wie die von Professor Bultmann nicht in dem Maße wider, wie es der Fall sein sollte, und es gibt ganz gewiß noch weitere Bereiche schöpferisch theologischer Einsicht, die wir sehr leicht übersehen könnten. Wenn tatsächlich der Weg zur Einheit der Weg in die Mitte ist, dann müssen wir im Gespräch bleiben mit all denen, die Grundsatzfragen stellen, wie schwierig es auch sein mag, diese Fragen in den jeweiligen Stand unserer Arbeit einzubeziehen.

b) Wir schlugen schon im Arbeitsausschuß für Glauben und Kirchenverfassung vor und leiteten diesen Vorschlag der Vollversammlung in Neu-Delhi zu, daß die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung heute ein viel verantwortlicheres Interesse an den vielen Bewegungen für tatsächliche organische Einheit, die in den verschiedenen Teilen der Christenheit heranwachsen, bezeugen muß. Hier muß die Frage richtig gestellt werden. Es wäre unheilvoll zu meinen, die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung stelle eine Art überkirchlichen Gerichtshof dar, vor dem Einheitspläne verhandelt würden. Für die Unionsverhandlungen auf lokaler Ebene sind vor allem die beteiligten Kirchen selbst verant-

wortlich. Gleichzeitig wäre es aber eine Verleugnung der Wirklichkeit unserer gemeinsamen Gliedschaft anzunehmen, daß in irgendeinem Teil der Welt die Einheit ohne Einsicht in die ökumenischen Rückwirkungen durchgesetzt werden könnte.

Ich gestehe gern als einer, der für die Gespräche zwischen Anglikanern und Presbyterianern in England mitverantwortlich ist, daß es ganz und gar nicht leicht ist zu sehen, wie man dieser unbezweifelbaren Wahrheit einen wirksamen organisatorischen Ausdruck verleihen kann. Wir sind uns alle dessen bewußt, daß wir nicht in einer unbelauschten und unbeachteten Ecke unsere Gespräche führen können. Aber mir ist absolut noch nicht klar, wie wirksam unsere Diskussionen in England und Schottland für Anglikaner und Presbyterianer in anderen Teilen der Welt sein können, ohne daß unsere eigene Aufgabe bis zu einem Grade kompliziert wird, daß es nicht mehr weitergeht. Noch schwieriger ist es, sich vorzustellen, wie diese Gespräche zwischen Anglikanern und Presbyterianern in England und Schottland dem ökumenischen Interesse in seiner ganzen Breite geöffnet werden können. Trotzdem dürfen wir uns natürlich nicht vor dieser Frage scheuen.

c) Schließlich, leben wir nicht in einer Atmosphäre, die uns mit einem „kairos“ der Einheit konfrontiert? Vor elf Jahren wurde in Lund sehr deutlich einiges darüber gesagt, wie gerade die Gaben Gottes, mit denen er uns in der Bewegung für die Einheit ausgerüstet hat, uns zum Gericht statt zum Segen werden, wenn wir nicht bereit sind, die Konsequenzen aus einem schon erreichten Zustand zu ziehen. Diese Aussagen sind heute noch aktueller und dringender. Wir wissen, daß die Suche nach Einheit mit der Gesamtaufgabe der Verkündigung an den „wissenschaftlichen Menschen“ eng verbunden ist zu einem Zeitpunkt, da die beinahe globale technische Zivilisation zum Charakteristikum unserer Zeit geworden ist. Unsere Gottesdienstkommission war sich sehr wohl der Tatsache bewußt, daß die traditionelle Sprache der Liturgie und der Bibelübersetzung für die meisten unserer Zeitgenossen eine Fremdsprache ist.

Die gleiche Kommission hat in der ostasiatischen Sektion die Frage der „Bodenständigwerdung“ aufgeworfen. Das ist durchaus nicht nur eine Sache der Kirchen in Asien und Afrika, obgleich sie für sie von besonderer Bedeutung ist. Sie ist Teil der größten Frage: Was muß die Kirche überall in der Welt tun, um eine organische Beziehung zum menschlichen Leben, das sie umgibt, zu gewinnen? In allen Teilen der Welt ändern sich die gesamten Lebensformen, häufig verwirrend schnell. Überall, wo wir leben, begegnet auch uns auf die eine oder andere Weise das Problem der Schaffung einheimischer Formen. Überall, wo wir leben, kann die Einheit der Kirche nicht von den Formen getrennt werden, die der Kirche an ihrem speziellen Ort in unserer Zeit eigen sind. Vielleicht am nachdrücklichsten nötigt die Einheit der Kirche die Christen dazu, ein neues Verständnis von Heiligkeit zu suchen. In Joh. 17 spricht unser Herr von Einheit im Zu-

sammenhang sowohl mit Wahrheit als auch mit Heiligung. Sicher fordert Gott von uns die Einheit. Aber die Einheit ist nicht die einzige Forderung. Er fordert von uns ebenso Mission, Erneuerung, Wahrheit, Heiligung. Aber trifft es nicht zu, daß Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes in jedem Lebensbereich, der es sich etwas kosten läßt, Segen auch auf allen anderen Gebieten mit sich bringt? Mit meinem Hinweis auf einen *kairos* der Einheit wollte ich lediglich sagen, wenn wir uns Gottes Forderung nach Einheit wirklich etwas kosten lassen, dann werden wir feststellen, daß wir so auch mit seinen anderen Forderungen konfrontiert werden.

Wenn wir unseren Auftrag für die Einheit sehen, werden wir besser für unsere Sendung gerüstet sein. Wenn wir den Preis für die Einheit zahlen, werden wir erneuert werden. Wenn wir uns die Notwendigkeit der Einheit vor Augen führen, werden wir erkennen, daß ihr wirklicher Preis in vertiefter Heiligung besteht.

Man könnte tatsächlich sagen, daß in jedem Fall auch der umgekehrte Prozeß gilt. Gerade unsere Mission fordert unsere Einheit. Nur wenn wir uns der Wahrheit in Christus nähern, werden wir auch unsere Einheit kommen sehen. Nur wenn wir in der Heiligung wachsen, wird uns die Gnade zuteil werden, alle tiefen noch vorhandenen Hindernisse zu überwinden. Das heißt aber nur, daß der eine Gott einen Willen hat, nämlich unsere Vervollkommnung in Christus. Wir befassen uns hier mit der Einheit der Kirche. Lassen Sie uns darum bitten, daß wir alle Schritte im Gehorsam diesem Willen gegenüber tun und so Seinen Segen in allen Bereichen unseres Lebens erfahren!

ZUR FRAGE DER KATHOLIZITÄT

VON LUKAS VISCHER *)

Wir haben in der ökumenischen Bewegung bis jetzt nur selten von der Katholizität der Kirche Christi gesprochen. Es gehört mit zu den Folgen der Trennung, in der wir leben, daß der Gebrauch des Begriffes gestört ist. Der Umstand, daß getrennte Kirchen sich gegeneinander behaupten mußten, hat dazu geführt, daß sich mit dem Ausdruck auf allen Seiten sofort apologetische oder polemische Gedanken verbinden, und es ist darum heute äußerst schwierig, die Sache, die mit dem Ausdruck gemeint ist, unvoreingenommen zu betrachten und darzustellen. Die Schwierigkeit ist so groß, daß wir uns in der ökumenischen Bewegung mit anderen Begriffen wie „ökumenisch“, „universal“, „wahr“ usw. beholfen haben.

*) Einführung in die Vorträge von V. Borovoy und Cl. Welch.